



Alexander Clarkson: Ende, Wende und Neubeginn. Politische Wandlungsprozesse und die Entstehung von Subkulturen in Berlin seit 1800, in: *Francia* 41 (2014), S. 445-457.

DOI: 10.11588/fr.2014.0.40761

Copyright



Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ALEXANDER CLARKSON

ENDE, WENDE UND NEUBEGINN

Politische Wandlungsprozesse und die Entstehung von Subkulturen in Berlin seit 1800

Migration, Nation und die Entstehung sozialer Netzwerke

Seit den Anfängen der modernen soziologischen Forschung haben prominente Theoretiker wie Max Weber, Georg Simmel oder Theodor Lessing die Entwicklung Berlins als Inbegriff der urbanen Konsequenzen von politischen und ökonomischen Modernisierungsprozessen erörtert. Als einer der ersten Stadtsoziologen hat sich Georg Simmel in seinen theoretischen Ansätzen zur sozialen Dynamik von Urbanisierungsprozessen oft auf Zustände in Berlin bezogen¹. Obwohl er nie eine direkte Abhandlung über die Entwicklung der Stadt verfasst hat, sind Max Webers Thesen auch von seinen Jugenderfahrungen in Berlin und den daraus resultierenden Auseinandersetzungen mit der staatlichen Neuordnung eines urbanen Raumes beeinflusst worden². In den populärwissenschaftlichen Schriften Theodor Lessings wurde Berlin als urbaner Moloch dargestellt – ein Raum, in dem die zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne durch politische Instabilität und Massenverarmung kurz vor dem Zusammenbruch standen³. Auch Kulturtheoretiker und Sozialwissenschaftler der Weimarer Republik, wie Walter Benjamin⁴, Siegfried Kracauer⁵ und Werner Sombart⁶, interessierten sich für die urbanen Räume Berlins, das je nach ideologischer Perspektive entweder als kulturelle Utopie oder als soziale Dystopie betrachtet werden konnte.

Trotz dieser expliziten oder impliziten Thematisierung Berlins gab es bis 1945 kaum mikrosoziologische Studien, die sich mit den Widersprüchen zwischen urbanen Milieus in spezifischen Berliner Räumen und sozialen Entwicklungen der sogenannten Mehrheitsgesellschaft auseinandersetzten. Stattdessen besaß Berlin in der sozialtheoretischen Forschung der Zwischenkriegszeit oft eine Art Modellfunktion, die dazu benutzt wurde, universelle Entwicklungen spätkapitalistischer Gesellschaften zu repräsentieren. Abgesehen von gelegentlichen Studien, die einen Blick auf soziale Spannungen in unterschiedlichen Berliner Bezirken richteten, war in der deutschen Stadtforschung vor 1945 wenig von der Sensibilität für die spezifische urbane Dynamik unterschiedlicher Stadtviertel zu spüren, die so prägend war für die sogenannte Chicago School der amerikanischen Soziologie.

Dagegen hat die Spezifik der Berliner Verhältnisse in den ersten zwei Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu einer teilweisen Neuorientierung der soziologischen Stadtfor-

- 1 Y. Michal BODEMANN, Von Berlin nach Chicago und Weiter. Georg Simmel und die Reise seines »Fremden«. in: Harald A. MIEG, Astrid O. SUNDSBOE, Majken BIENIOK (Hg.), Georg Simmel und die aktuelle Stadtforschung. Wiesbaden 2011, S. 186–189.
- 2 Wolfgang MOMMSEN, Max Weber und die Deutsche Politik, Tübingen 2004, S. 11–13.
- 3 Theodor LESSING, Nach dem Urteil, in: Prager Tagblatt 6 (1928), S. 3f.
- 4 Walter BENJAMIN, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert, Frankfurt a. M. 2000, S. 7–9.
- 5 Siegfried KRACAUER, Straßen in Berlin und Anderswo. Mit Anmerkungen von Gerwin ZOHLEN, Berlin 2003, S. 3–5.
- 6 Werner SOMBART, Luxus und Kapitalismus, Berlin 1922, S. 26–28.

schung geführt. In einer urbanen Umgebung, die von Trennung und politgeographischer Isolation geprägt war, entstand eine Reihe von Untersuchungen über die städtische Entwicklung Berlins, unter anderem an der Technischen Universität in West-Berlin⁷. Obwohl sich dieses Institut eher auf Stadtplanung und architektonische Umgestaltung konzentrierte, gab es in den 1950er und 1960er Jahren durchaus Stadtforscher, die sich für den Einfluss der politischen Trennung auf das soziale Gesamtgefüge Berliner Kieze interessierten. Diese Forschungsarbeiten waren zwar oft eher im Bereich der Stadtplanung als in dem der sozialtheoretischen Analyse angesiedelt, doch gab es Ansätze, West-Berlin als urbanen Raum zu verstehen, der signifikante Abweichungen von den sozialpolitischen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland besaß⁸.

In diesem Kontext ist es geradezu paradox, dass in den 1970er und 1980er Jahren dieses Gespür für die Spezifik der West-Berliner Gesellschaft mit dem wachsenden wissenschaftlichen Interesse an den sozialen Milieus der Stadt, insbesondere an den sich radikalisierenden Studenten- und Hausbesetzerbewegungen, eher in den Hintergrund trat. Populärwissenschaftliche Arbeiten von Journalisten wie Klaus Mehnert⁹ und Kai Hermann¹⁰ sowie systematische Analysen von Forschern wie Martin Greiffenhagen¹¹ und Wolfgang Kraushaar¹² setzten die sozialen Konflikte West-Berlins mit den Auseinandersetzungen auf dem westdeutschen »Festland« gleich. Obwohl sie die Problematik der politischen und physischen Trennung der Stadt erwähnten, betrachteten später auch Forschende wie Barbara Lang¹³ und Hartmut Häußermann¹⁴ in ihren ethnographischen Studien die Entstehung von Subkulturen in Kiezen wie Kreuzberg oder Wedding primär als Produkt einer gesellschaftlichen Dynamik, die sich auf bundesrepublikanischer, wenn nicht gesamtdeutscher oder gar transnationaler Ebene entfaltete.

Diese Fixierung auf das Nationale bzw. Transnationale statt auf die Spezifik lokaler Verhältnisse war auch charakteristisch für viele migrationswissenschaftliche Studien über Berlin. In den zwei Jahrzehnten nach der Unterzeichnung bilateraler Anwerbeverträge durch die Bundesrepublik und andere Staaten bestand in der bundesdeutschen Soziologie wenig Interesse für die sozialen Konsequenzen der Arbeitswanderungen. Erst als in den frühen 1970er Jahren klar wurde, dass die durch die Anwerbeverträge ausgelöste Einwanderungswelle die Gesellschaft West-Berlins und weiter Teile der Bundesrepublik langfristig veränderte, kam das Thema Migration in den Fokus der soziologischen und sozialhistorischen Forschung der Bundesrepublik. Forscher wie Hartmut Esser¹⁵, Ulrich Herbert¹⁶ und Klaus Bade¹⁷, die für die Migrationsforschung in Westdeutschland weitgehend prägend waren, zogen durchaus auch Beispiele aus dem West-Berliner Kontext in ihre theoretischen Ausführungen zu den Folgen der Migration

7 Thomas HENGARTNER, *Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen*, Hamburg 1999, S. 78–81.

8 Sandra WAGNER-KONZELMANN, *Der Interbau 1957 in Berlin, Stadt von heute – Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er Jahre*, Petersberg 2007, S. 73–79.

9 Klaus MEHNERT, *Jugend im Zeitbruch: Woher – Wohin?*, Stuttgart 1976, S. 121–128.

10 Kai HERMANN, *Die Revolte der Studenten*. Hamburg 1967, S. 23f.

11 Martin GREIFFENHAGEN, *Demokratisierung in Staat und Gesellschaft*, München 1973.

12 Wolfgang KRAUSHAAR, *Student und Politik*. Hamburg 1979, S. 81–83.

13 Barbara LANG, *Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961–1995*, Frankfurt a. M. 1998, S. 238–241.

14 Hartmut HÄUSSERMANN, Andrej HOLM, Daniela ZUNZER, *Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg*, Opladen 2002, S. 29–32.

15 Hartmut ESSER, *Aspekte der Wanderungssoziologie. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt 1980.

16 Ulrich HERBERT, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland. 1880–1980*, Berlin 1986.

17 Klaus J. BADE, *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München 1994.

für die (west)deutsche Gesellschaft heran. Doch wurden hier wie anderswo die Einwanderungsprozesse in West-Berlin meist mit parallelen Entwicklungen in Westdeutschland gleichgesetzt.

Dieser einseitige Fokus auf transnationale Migration hat dazu geführt, dass in der Forschung die Rolle der Binnenmigration als Antriebsmoment für politische und soziale Wandlungsprozesse in den beiden Berliner Stadthälften stark unterschätzt wurde. Gerade die erheblichen politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen einzelnen Regionen nationalstaatlicher Räume sind Faktoren, die im Berliner Kontext zu kulturellen und sozialen Spannungen zwischen Zugezogenen aus anderen deutschen Regionen und Stadtbewohnern führten, die in einer geteilten und geographisch isolierten Stadt sozialisiert worden waren. Diese Formen der Entfremdung von der West-Berliner Mehrheitsgesellschaft führten damit auch zu dynamischen Gruppenbildungsprozessen unter Binnenwanderern aus westdeutschen Regionen, die wiederum entscheidend zur Formation von Subkulturen wie den Autonomen oder der Hausbesetzerbewegung in Bezirken wie Kreuzberg oder Wedding beitrugen. Diese Subkulturen wiesen starke Ähnlichkeiten mit den sozialen Strukturen von migrantischen Milieus auf, die im selben Zeitraum in West-Berlin entstanden.

Wenn man Berlin als lokalen Raum betrachtet, dessen physischen, demographischen und sozialen Strukturen erheblich von denen der Bundesrepublik und der restlichen DDR abwichen, tritt auch die Asynchronität zwischen seiner politischen Entwicklung und der anderer Räume Deutschlands zum Vorschein. Die spezifischen Bedingungen einer europäischen Weltmetropole, deren Bevölkerungszahl vor 1945 die der anderen deutschen Städte bei Weitem übertraf und die in der Nachkriegszeit zu einem zentralen Konfliktpunkt des Kalten Krieges wurde, führten in Berlin zu Entwicklungen, die eine andere Chronologie hatte, als es bei den sozialen Transformationsprozessen im geteilten Deutschland insgesamt der Fall war.

In den folgenden Ausführungen werden die spezifische Dynamik der Berliner Stadtgesellschaft analysiert und deren Einfluss auf ähnliche Prozesse in anderen Teilen Deutschlands erörtert. Dabei geht es zunächst um die sozialen Transformationen der Stadt zwischen 1800 und 1961 untersucht. Darauf folgt eine Analyse der lokalen politischen Entwicklungen und Migrationsprozesse nach dem Mauerbau, welche in Berlin neue soziale Strukturen und Milieus hervorbrachten. In einem dritten Schritt wird der wachsende politische Einfluss dieser neuen Milieus auf die Entwicklung Berlins, aber auch auf Deutschland insgesamt zwischen 1979 und 1990 erörtert. Abschließend geht es um die Frage, ob die sozialen Transformationsprozesse Berlin jene Eigenlogik verleihen, wie sie Martina Löw und Klaus Weinbauer theoretisch entworfen haben¹⁸.

Ende: 1800–1961

Seit dem 19. Jahrhundert erlebte Berlin radikale Umbrüche und rasante Wachstumsschübe in Wirtschaft und Gesellschaft. Hauptantriebsmoment dafür war die Industrielle Revolution, die im Raum Berlin für einen immensen Bedarf an Arbeitskräften sorgte. Von diesen Entwicklungen profitierte einerseits die Berliner Bevölkerung selbst, indem Angehörige der wachsenden Mittelschicht in gut bezahlte Arbeitsplätze aufrückten. Andererseits zog der Arbeitskräftebedarf seit 1848 in hoher Zahl gebildete Menschen aus dem Umland Berlins sowie aus entfernten Regionen Deutschlands und Polens an. Dass sie sich vornehmlich in den Arbeitervierteln der

18 Martina Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2008, S. 49–52, Klaus WEINHAUER, Detlef BRIESEN, *Jugenddelinquenz in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: Klaus WEINHAUER, Detlef BRIESEN (Hg.), *Jugend, Delinquenz und Gesellschaftlicher Wandel. Bundesrepublik Deutschland und USA nach dem Zweiten Weltkrieg*, Essen 2007, S. 20f.

Stadt ansiedelten, führte zwangsläufig zur Diversifizierung der Bevölkerung dieser Viertel. Um das Jahr 1870, also mehr als 150 Jahre bevor ethnische Vielfalt zu einem der Hauptmerkmale des neuen Berlins auserkoren wurde, lebten bereits Zuwanderer jüdischer, polnischer, bayrischer, pommerscher, tschechischer oder ukrainischer Herkunft in der Stadt. Sie waren Teil eines multikulturellen Proletariats, das in prekären finanziellen und miserablen Wohnverhältnissen lebte¹⁹. Damit waren die unterschiedlichen Milieus des Berliner Bürgertums ebenso wie die der Arbeiterschaft schon vor Gründung des Deutschen Kaiserreichs von einer gewissen sozialen Vielfalt gekennzeichnet.

Derartige Wandlungsprozesse fanden im 19. Jahrhundert in vielen europäischen und nordamerikanischen Großstädten statt. Dabei beeinflusste die Entstehung urbaner Milieus, in denen Zuwanderer soziale Netzwerke mit Menschen ähnlicher ständischer, ethnischer, regionaler oder religiöser Herkunft bildeten, nicht nur auf unterschiedlichste Weise die physische Struktur dieser Städte entscheidend. Solche Netzwerke wirkten ebenfalls auf die politische Entwicklung der meisten Nationalstaaten ein. In Städten wie Manchester, New York oder Paris beispielsweise versuchten staatliche Institutionen wachsende Bevölkerungszahlen und damit einhergehende Konflikte zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen durch neue Formen der Städteplanung, den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs sowie die Neuordnung städtischer Verwaltungsapparate in den Griff zu bekommen.

In diesem Kontext hat die Erfindung gemeinschaftsstiftender »Traditionen« der industriellen Großstadt im Sinne Benedict Andersons viele der spezifischen kulturellen Eigenschaften Berlins geprägt²⁰. In den Jahren nach der Revolution von 1848 entstand in den Arbeitervierteln Berlins ein sozialdemokratisches Gewerkschaftsmilieu, in welchem Institutionen wie die Arbeiterwohlfahrt, Sozialverbände, eine Parteipresse und Gewerkschaftsbibliotheken aufgebaut wurden, um eine alternative Gegengesellschaft zum bürgerlichen »Mainstream« der preußischen Gesellschaft zu bilden²¹. Ebenso entstanden religiöse Milieus, die ihren Zusammenhalt daraus zogen, dass ihnen die evangelisch dominierte preußische Beamtenschaft mit Misstrauen begegnete (Katholiken und jüdische Gemeinden). Darüber hinaus existierten selbst innerhalb der sogenannten preußischen Mehrheitsgesellschaft Berlins starke soziale und kulturelle Differenzierungen. Zwischen einem Mitglied der Kulturboheme, einem Polizisten kleinbürgerlicher Herkunft und einem hohen Staatsbeamten konnten im Berlin des frühen 20. Jahrhunderts große soziale Unterschiede bestehen²².

Der Untergang des Wilhelminischen Kaiserreichs am Ende des Ersten Weltkriegs verschärfte die Konflikte zwischen den unterschiedlichen sozialen Milieus Berlins. Ein erheblicher Teil des Bürgertums konnte sich nicht mit der militärischen Niederlage Deutschlands abfinden und wurde im Laufe der 1920er Jahre zur politischen Basis rechtsradikaler Parteien. Nach der Niederschlagung eines linksradikalen Aufstands im Januar 1919 durch eine SPD-geführte Regierung zersplitterte sich die ferner einst so diszipliniert auftretende organisierte Berliner Arbeiterschaft in sich bekämpfende sozialdemokratische und kommunistische Bewegungen. Die Verschärfung der Auseinandersetzungen zwischen politisierten Milieus war allerdings kein Spezifikum Berlins, sondern fand auch in anderen europäischen Großstädten statt²³.

Der Versuch des Nazi-Regimes, seine Herrschaft auf ganz Europa auszudehnen, trug dazu bei, die sozialen Strukturen Berlins weiter zu erschüttern. Die Verfolgung und Ermordung jü-

19 Panikos PANAYI, *Ethnic Minorities in Nineteenth and Twentieth Century Germany*, Harlow 2000, S. 69–71.

20 Benedict ANDERSON, *Imagined Communities*, London 1991, S. 187–190.

21 Gerhard RITTER, *Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*, Bonn 1992, S. 160–162.

22 Roger CHICKERING, *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League 1886–1914*, Boston 1984, S. 285–289.

23 Rainer RÜRUP, *Problems of the German Revolution, 1918–19*, in: *Journal of Contemporary History* 3 (1968), S. 320–345.

discher Mitbürger, gekoppelt mit der militärischen Mobilisierung der Stadtbevölkerung, erschwerte zwangsläufig den Versuch vieler Berliner, soziale Traditionen zu erhalten, die nicht in die ideologische Weltansicht der nationalsozialistischen Stadtführung passten. Zudem fügten die Zerstörung der physischen Struktur der Stadt durch angloamerikanische Luftangriffe und die Straßenkämpfe zwischen sowjetischen und deutschen Soldaten, in denen ein erheblicher Teil der Zivilbevölkerung umkam, den sozialen Netzwerken Berlins weitreichende Schäden zu²⁴.

Durch die Teilung der Stadt wurde schließlich der völlige Zusammenbruch der sozialen Milieus der Vorkriegszeit eingeleitet, während sich in anderen deutschen und europäischen Städten soziale, ethnische und religiöse Netzwerke in den Jahren des Wiederaufbaus nach 1945 erholen konnten. In Ost-Berlin verdammt die autoritäre Politik der sowjetischen Besatzer jedoch die noch bestehenden bürgerlichen und gewerkschaftlichen Milieus, die nicht unter Kontrolle der SED standen, zu einem Schattendasein und erschwerte die zaghafte Bildung neuer sozialer Netzwerke sehr. Zudem versuchte die Regierung der DDR schon vor dem Mauerbau, die Bevölkerung, die in den Bezirken entlang der Grenze mit West-Berlin lebte, in neue Plattenbausiedlungen am Rande der Stadt umzusiedeln, ein Vorgehen, das auch dazu beitrug, traditionelle soziale Netzwerke aufzubrechen. Im Kiez um die sogenannten Stalinbauten in Friedrichshain sowie in anderen Teilen der Ost-Berliner Innenstadt, wurden, wenn überhaupt, als regimetreu eingestufte Arbeiter und Beamten aus anderen Regionen der DDR angesiedelt. Allerdings führte die relative Offenheit der Grenzen zwischen beiden Stadtteilen bis 1961 dazu, dass eine erhebliche Anzahl von Ost-Berlinern nach West-Berlin oder direkt nach Westdeutschland flüchtete²⁵.

In West-Berlin konnten sich die Teile der alten gewerkschaftlichen und bürgerlichen Milieus im Unterschied zum Osten frei entfalten. Gleichwohl hatte die politische Insellage von Stadtbezirken wie Wedding oder Charlottenburg, die unter der Hoheit der westlichen Alliierten standen, einen lähmenden Effekt auf sie. Denn im Laufe der 1950er Jahre wurde es immer schwieriger für die West-Berliner Stadtverwaltung, die Einwohnerzahl ihres Hoheitsgebietes aufrechtzuerhalten. Viele West-Berliner zogen in Städte auf dem westdeutschen »Festland«, die nicht Enklaven eines feindlichen Staates waren. In den Jahren, die auf den Mauerbau folgten, verloren deshalb gerade die Stadtbezirke an der inneren Zonengrenze eine Reihe von Bewohnern. Auch die meisten Ostdeutschen zogen in die vermeintlich sichere Bundesrepublik weiter, nachdem sie in den West-Berliner Flüchtlingslagern aufgenommen worden waren. Dennoch gelang es, die Berliner Bevölkerung durch die Eingliederung von Flüchtlingen aus der DDR stabil zu halten²⁶. Abgesehen davon führte der Belagerungszustand, in dem sich die West-Berliner befanden, zu einer gewissen sozialen Homogenisierung. Gerade während der scheinbar nie endenden Berlin-Krisen der 1950er Jahre entstand ein starkes Gefühl der Solidarität zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen in West-Berlin, die unter der Führung von Regierenden Bürgermeistern wie Ernst Reuter oder Willy Brandt im Widerstand gegen den äußeren Druck des DDR-Regimes zusammengeschweißt wurden. Diese Entwicklung fand mit dem Bau der Berliner Mauer ihren Höhepunkt. Im August und September 1961 kamen Studierende, Arbeiter, Angestellte, Vertreter der West-Berliner Stadtregierung und viele einfache Bürgerinnen und Bürger zusammen, um gegen den Bau der Mauer zu protestieren und DDR-Bürgern zur Flucht in den Westen zu verhelfen²⁷. Dieser Protest gegen den Mauerbau war zugleich Symbol der Geschlossenheit der West-Berliner Bevölkerung und Verbote von tiefen, erhebliches Konfliktpotenzial enthaltenden Veränderungen im Sozialgefüge der Stadt.

24 Manfred GAILUS, *Overwhelmed by their own Fascination with the Ideas of 1933. Berlin's Protestant Social Milieu in the Third Reich*, in: *German History* 20 (2002), S. 462–493.

25 Mary FULBROOK, *Anatomy of a Dictatorship. Inside the GDR 1949–1989*, Oxford 1995, S. 26f.

26 John BORNEMAN, *Belonging in the Two Berlins. Kin, State, Nation*, Cambridge 1992, S. 58.

27 Andreas DAUM, *Kennedy in Berlin*, Cambridge 2008, S. 11.

Auch andere europäische Städte erlebten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg drastische Veränderungen ihrer sozialen Netzwerke, aber die alten Milieus, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten, konnten sich dort nach 1945 neu konstituieren und als kulturelle Grundlage für die Bildung von komplexen Subkulturen dienen. Subkulturen wie die Teddy- und Beatszenen in Liverpool oder linksradikale Subkulturen in Paris waren damit letztlich eine Weiterentwicklung tief verwurzelter städtischer Milieus. In Berlin hingegen fügte die Zerstörung und Trennung der Stadt 1945 den Milieus der Vorkriegszeit einen solchen Schaden zu, dass diese langfristig geschwächt, wenn nicht zerstört waren. Obwohl sich in Ost- und West-Berlin kleine lokale Jugendsubkulturen wie die sogenannten Halbstarcken herausbildeten, fristeten die alten Berliner Milieus noch in den Jahren nach dem Mauerbau 1961 ein Schattendasein.

Wende: 1962–1979

Paradoxerweise war es gerade die Trennung Berlins, welche die Entstehung neuer Subkulturen auslöste, die zwei Jahrzehnte später zum Sturz der DDR und zur Transformation der Bundesrepublik beitrugen. Im Osten der Stadt verloren die Menschen, die nicht mit dem Regime zusammentrafen, seither die Möglichkeit, die DDR relativ problemlos zu verlassen. Obwohl das SED-Regime seine politische Vormachtstellung vorübergehend stabilisieren konnte, veränderte die Beendigung der letzten direkten Kontakte mit dem Westen die innenpolitische Dynamik der DDR auf eine Art und Weise, die eine destabilisierende Wirkung auf das soziale Gefüge Ost-Berlins haben musste²⁸.

Da das neue Grenzregime die Flucht aus Ost-Berlin viel schwieriger machte, versuchten viele, die mit der gesellschaftlichen Ordnung der DDR nicht zufrieden waren, das Regime stattdessen im Innern zu reformieren. Im Kontrast zur Studentenszene West-Berlins bestand ein großer Teil des oppositionellen Milieus der DDR dabei aus gebürtigen Berlinern oder Menschen, deren Familien schon in den 1950er Jahren aus Thüringen, Sachsen und Brandenburg nach Berlin gezogen waren. Auf der Suche nach Alternativen zum »sozialistischen Paradies« der SED verfolgten diese einerseits die Aktionen der APO und des SDS im Westdeutschen Fernsehen. Andererseits erlebten sie in Prag das Scheitern eines Versuchs, dem Sozialismus ein menschliches Antlitz zu verleihen²⁹. Trotz grassierender Unzufriedenheit verhinderte freilich noch in den frühen 1970er Jahren eine Kombination aus Angst vor staatlicher Repression und Hoffnung in die Reformfähigkeit des SED-Regimes eine offene Konfrontation zwischen Gegnern und Unterstützern der gesellschaftlichen Ordnung der DDR³⁰.

Für West-Berliner und Pariser Studierende war dagegen 1968 ein Jahr des Aufbruchs. Die radikale Rhetorik der Neuen Linken und experimentelle Formen des Zusammenlebens, die führende Teile der Studentenszene West-Berlins in der Kommune 1 oder in Kundgebungen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) erprobten, wurden oft von Studierenden und Aktivisten in den Städten des westdeutschen »Festlandes« kopiert³¹. Ereignisse wie die Proteste gegen den Schah vor der Deutschen Oper am 2. Juni 1967 oder die Straßenschlachten vor dem Springer-Gebäude nach dem Attentat auf Rudi Dutschke im April 1968 hatten Signalwirkung für die Studentenbewegung und andere Teile der radikalen Linken in der gesamten Bundesrepublik³². Die dadurch forcierte Radikalisierung der Proteste fand ihren Höhepunkt in

28 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 31.

29 Gunter HOLZWEISSIG, *Die schärfste Waffe der Partei. Eine Mediengeschichte der DDR*, Köln 2002, S. 29.

30 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 85f.

31 Nick THOMAS, *Protest Movements in 1960s West Germany*, Oxford 2003, S. 82f.

32 Uwe SOUKUP, *Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967*, Berlin 2007, S. 104.

der Gründung gewaltbereiter Netzwerke, die den Kapitalismus mit terroristischen Mitteln zum Einsturz bringen wollten. Am 14. Mai 1970, fast neun Jahre nachdem Studenten zusammen mit der restlichen Stadtbevölkerung gegen den Mauerbau protestiert hatten, begann mit der gewaltsamen Befreiung Andreas Baaders ein bewaffneter Kampf zwischen linksradikalen Gruppen, wie der Roten Armee Fraktion, und dem westdeutschen Staat. Die Eskalation der Gewalt in West-Berlin vertiefte den Graben zwischen den Milieus der Neuen Linken und der restlichen Stadtbevölkerung³³.

Parallel dazu erlebte West-Berlin in den Jahren nach dem Mauerbau eine Einwanderungswelle aus der Türkei, Italien, Jugoslawien und anderen Ländern des Mittelmeerraums. Nachdem es der Bau der Berliner Mauer nicht mehr möglich gemacht hatte, den Arbeitskräftebedarf West-Berlins durch Flüchtlinge aus der DDR zu decken, begannen Wirtschaftsbetriebe und die Stadtregierung, »Gastarbeiter« anzuwerben. Trotz wiederholter Versuche der West-Berliner Stadtverwaltung nach 1973, die Zahl der ausländischen Staatsbürger durch einen Anwerbestopp wieder zu verringern, belief sich die Anzahl dieser neuen Berliner im Jahr 1985 auf 240 000, also auf ungefähr 12,9 % der West-Berliner Bevölkerung.³⁴ Im selben Zeitraum traten auch Einwanderer in Erscheinung, die nicht zu den klassischen »Gastarbeitern« gehörten, wie Iraner, die ihr Studium an der Freien oder Technischen Universität abgeschlossen hatten, oder ehemalige britische Soldaten, die in Berlin blieben, nachdem sie die britische Armee verlassen hatten³⁵.

Die Präsenz von Einwanderern aus dem Ausland und die Radikalisierung großer Teile der Studentenschaft führten zu einer Fragmentierung des sozialen Gefüges, die die Entstehung neuer sozialer und ethnischer Milieus in den späten 1970er Jahren möglich machte und das alte städtische »Establishment« vor neue politische Herausforderungen stellte, wobei es sich hierbei um Entwicklungen handelte, die es es auch in anderen westdeutschen Städten gab, die aber in West-Berlin viel tiefer miteinander verflochten waren. Einerseits ließen sich viele Studierende in Stadtbezirken wie Kreuzberg oder Wedding nieder, in denen auch viele »Gastarbeiterfamilien« wohnten. Andererseits handelte es sich bei den meisten West-Berliner Studierenden der 1960er und 1970er Jahre gewissermaßen ebenfalls um Zugewanderte. Da in West-Berlin angemeldete Studenten keine Wehrpflicht leisten mussten, zogen nämlich schon in den frühen 1960er Jahren viele Deutsche aus Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden Württemberg nach West-Berlin. Darüber hinaus gab es Flüchtlinge aus der DDR, unter ihnen Rudi Dutschke und Bernd Rabehl³⁶.

Während die große Zahl einheimischer Studenten in Städten wie Frankfurt oder München den langfristigen Kontakt zwischen der Studentenbewegung und lokalen Subkulturen förderte, pflegten die radikalen Studenten kaum Kontakte außerhalb der Studentenszene und waren weitgehend von der Berliner Bevölkerung isoliert. Dies erklärt die tiefe Abneigung vieler Berliner gegen Studierende, die aus weit entfernten Teilen des westdeutschen »Festlands« kamen und die historischen Erfahrungen der etablierten Bevölkerung kaum beachtetten³⁷.

Oft spielten auch Studenten und Akademiker nichtdeutscher Herkunft wie Salvatore Gastone oder Bahman Nirumand eine wichtige Rolle innerhalb dieser Szene. Wie die ausländischen Einwanderer, die wegen der billigen Mieten nach Kreuzberg zogen und eine komplexe ethni-

33 Bernd RABEHL, *Am Ende der Utopie. Die politische Geschichte der Freien Universität Berlin*, Berlin 1988, S. 318.

34 Sanem KLEFF, Eberhard SEIDEL, *Stadt der Vielfalt. Das Entstehen des neuen Berlin durch Migration*, Berlin 2008, S. 27.

35 PANAYI, *Minorities* (wie Anm. 19), S. 219.

36 Rudi DUTSCHKE, *Jesus lag bei mir früher. Übergänge*, in: Gretchen DUTSCHKE-KLOTZ, Helmut GOLLWITZER, Jürgen MIERMEISTER (Hg.), Rudi Dutschke. *Mein langer Marsch. Reden, Schriften und Tagebücher aus zwanzig Jahren*, Berlin 1980, S. 29–41.

37 THOMAS, *Movements* (wie Anm. 31), S. 156f.

sche Infrastruktur aufbauten, bildeten diese Studenten und die wachsende Zahl westdeutscher Jugendlicher, die nach West-Berlin kamen, um dort ihr Glück zu suchen, eigene enge Netzwerke aus, die im Laufe der 1970er Jahre zum Fundament des »alternativen« Berlins wurden. Solange das Hauptziel dieser studentischen Sub- oder Gegenkultur die totale (manchmal auch gewaltsame) Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse war, tat man in diesen Milieus wenig, um die sozialen und physischen Räume West-Berlins zu verändern. Erst mit dem ideologischen Zerfall der radikalen Linken in sich bekämpfende Splittergruppen und dem Erscheinen neuer Strömungen innerhalb der alternativen Szene wie den Punks und Hausbesetzern wurde das Bemühen, die unmittelbare urbane Umgebung zu besetzen und zu verändern, zum Selbstzweck. Nachdem alle Versuche, die große sozialistische Weltrevolution zu entfachen, gescheitert waren, mussten sich Schwaben, Sachsen, Hannoveraner, Westfalen und Bayern, die das »alternative« Berlin dominierten, eben mit der kleinen Revolution in ihrem Kiez begnügen.

Neubeginn: 1979–1990

Statt einen drastischen Bruch in der Geschichte der Stadt darzustellen, bedeutete die Entstehung neuer Subkulturen im Berlin der 1980er eher eine Rückkehr zur sozialen und ethnischen Vielfalt, die bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung eines der wichtigsten Merkmale der Stadt gewesen war. In jeder größeren europäischen Stadt existierten in der gesamten Nachkriegszeit florierende soziale Milieus, die ihre Wurzeln in den Umwälzungen der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert hatten und einen starken Einfluss auf neue soziale oder ethnische Subkulturen ausübten. Zum Beispiel war die Pariser Studentenbewegung von 1968 stark von der Tradition der radikalen französischen Linken beeinflusst, die in der Stadt schon über Jahrzehnte aktiv gewesen war. In London waren die Netzwerke der Skinhead und Punk, die Mitte der 1970er Jahre zum Vorschein traten, eine Reaktion auf die von bürgerlichen Studierenden dominierten Protestbewegungen. Gleichwohl entwickelten sich beide Subkulturen direkt aus schon bestehenden Jugend- und Arbeiterszenen wie Beat, Rocker, Mod und Teddy Boy, deren Ursprünge schon in Gang- und Einwanderermilieus der 1920er Jahre lagen³⁸.

In Berlin schuf die Schwäche der etablierten Arbeitersubkulturen und bürgerlichen Milieus, die sich durch die Zerstörungswut des Naziregimes sowie durch die politische Trennung herbeigebrachten Entvölkerung ganzer Bezirke ergab, jedoch fast einzigartige soziale und städtebauliche Freiräume, in denen sich neue Subkulturen ungehindert entfalten konnten. Diese Distanz zwischen den noch verbliebenen Resten der etablierten Berliner Milieus und solchen Subkulturen wie den Ost-/West-Berliner Punk- und Skinheadszenen oder linksradikalen Autonomen wurde dadurch gestärkt, dass solche neuen Netzwerke oft von Menschen dominiert wurden, die genauso wenig in der Stadt verwurzelt waren wie die Mitglieder diverser Einwanderergruppen, die sich in den selben Gegenden konzentrierten. Um die politischen Konsequenzen dieses Berliner »Sonderwegs« zu ermitteln, lohnt es sich, die spezifische Entwicklung von zwei Stadtbezirken in den Jahren vor der Wende zu untersuchen, die zu Symbolen des neuen Berlins geworden sind: Kreuzberg und Prenzlauer Berg.

Kreuzberg ist vielleicht der West-Berliner Stadtteil, der am ehesten zum Symbol dieser Veränderungsprozesse geworden ist. Bis 1945 war dieser Verwaltungsbezirk im Zentrum Berlins eine Bastion der Berliner Arbeiterschaft. Trotz der Stärke der SPD und KPD wurden in den ersten Monaten nach der nationalsozialistischen Machtergreifung jüdische Geschäfte am Cottbusser Tor sowie viele sozialdemokratische und kommunistische Aktivisten von der SA und SS ohne

38 Dick HEBDIGE, *Posing ... Threats, Striking ... Poses, Youth, Surveillance, and Display*, in: *Substance* 11,4 (1983), S. 68–88.

Widerstand aufgegriffen³⁹. Der Luftkrieg und die Schlacht um Berlin hinterließen ebenfalls ihre Spuren, obwohl andere Stadtbezirke wie Friedrichshain oder Wedding nach 1939 viel schwerere Kriegsschäden erlitten. Mit der Trennung der Stadt nach 1945 fanden sich schließlich die noch verbliebenen Kreuzberger nicht mehr im Zentrum der Hauptstadt Deutschlands, sondern in einem Stadtrandbezirk direkt an der Grenze zur Ostzone⁴⁰.

Nach dem Mauerbau verließen viele Familien den Kiez um den Postzustellbezirk SO 36, weil sie nicht an der Grenzlinie einer Frontstadt wohnen wollten. Kreuzbergs Einwohnerzahl sank drastisch. Der daraus resultierende Wohnungsleerstand führte zum Verfall der meisten Gebäude in SO 36, denn die Besitzer waren nicht mehr bereit, die nötigen Wartungsmaßnahmen zu bezahlen, um die Gebäude in gutem Zustand zu erhalten. Viele Immobilienbesitzer spekulierten auch auf die Durchsetzung eines vom West-Berliner Senat abgesetzten Sanierungsplans. Dieser hätte zur Folge gehabt, dass die bis zu 100 Jahre alten Häuserblöcke Kreuzbergs von der West-Berliner Stadtregierung aufgekauft, abgerissen und durch Neubauten ersetzt worden wären, die frappierende Ähnlichkeit mit den anonymen Plattenbauten der DDR besessen hätten⁴¹.

Der Verfallsprozess im Gebäudebestand Kreuzbergs schaffte Freiräume für Studierende und Einwanderer, die in West-Berlin seit Mitte der 1960er Jahre billigen Wohnraum suchten. Schon 1968 zog eine wachsende Anzahl radikalisierter Studenten in die vielen leeren Wohnungen in SO 36, um neue Formen des Zusammenlebens zu erproben. Neben diesen ersten Wohngemeinschaften bezogen türkische Familien Wohnungen in Häuserblöcken mit bröckelnden Fassaden, in denen Strom und Heizung kaum funktionierten. In einer sozialen Umgebung, in der Neuankömmlinge nicht mit etablierten sozialen Milieus und Institutionen konfrontiert waren, konnten entstehende Subkulturen fast ungehindert ganze Straßenzüge und Häuserblöcke besetzen und zu ihren eigenen Zwecken umgestalten⁴².

Obwohl Kreuzberg 1977 ein Stadtbezirk mit niedrigem Durchschnittseinkommen, hohem Kinderanteil und stetig sinkenden Einwohnerzahlen war, entstand in diesem Zeitraum eine Art subkulturelle Infrastruktur, die in den folgenden Jahrzehnten die Entwicklung der linksalternativen Szene und Einwanderergruppen tief und nachhaltig beeinflussen sollte. Klubs wie der Verein SO36, linksradikale Netzwerke wie das sogenannte »Autonome Plenum«, die von unterschiedlichen türkischen und kurdischen Parteien kontrollierten Kulturvereine, die Ende der 1970er Jahren gegründet wurden, spielen bis heute eine wichtige Rolle im politischen und gesellschaftlichen Leben Kreuzbergs. Zudem wurde Kreuzberg schon 1977 Anziehungspunkt einer wachsenden Anzahl Jugendlicher aus der ganzen Bundesrepublik, die in der Punk-Bewegung einen Weg zur Selbstverwirklichung sahen, der frei war vom ideologischen Dogmatismus der linksradikalen Szene⁴³.

In diesem Kontext spielten die Hausbesetzungen eine Schlüsselrolle. Statt die physischen Räume Kreuzbergs den Abrissplänen der Stadtregierung zu überlassen, versuchten Hausbesetzer, die aus oft unter sich zerstrittenen linksradikalen Studierenden und Punks bestanden, diese Häuserblöcke zu besetzen und nach eigenen Vorstellungen umzubauen. In kurzfristiger Perspektive sorgten die Hausbesetzungen dabei vor allem für Konflikte. In den 1980er Jahren kam es immer wieder zu Konfrontationen zwischen Mitgliedern der alternativen Szene West-Berlins und der West-Berliner Stadtregierung. Nach 1987 fanden diese Auseinandersetzungen ih-

39 Richard GELLATELY, *The Gestapo and German Society. Enforcing Racial Policy 1933–1945*, New Haven 1990, S. 9.

40 Norman NAIMARK, *The Russians in Germany. A History of the Soviet Zone of Occupation 1945–1949*, London 1995, S. 14.

41 Harald BODENSCHATZ, *Platz frei für das neue Berlin*, Berlin 1987.

42 LANG, Kreuzberg (wie Anm. 13), S. 120–122.

43 Thomas LAU, *Die Heiligen Narren: Punk 1976–1986*, Berlin 1992.

ren jährlichen Höhepunkt in den Straßenschlachten in SO 36 am sogenannten revolutionären 1. Mai⁴⁴. Längerfristig gesehen waren die Hausbesetzungen aber überraschend erfolgreich. Die Fähigkeit der alternativen West-Berliner Szene, den Abriss Kreuzbergs durch Demonstrationen und gewalttätige Auseinandersetzungen jahrelang hinauszuzögern, zwang die Stadtregierung jedenfalls dazu, den Flächensanierungsplan aufzugeben und stattdessen die bestehenden Häuserblöcke zu erhalten bzw. zu sanieren. Diese Wende in der städtischen Baupolitik wurde durch die lokalen Wahlerfolge der neugegründeten Grünen Partei gestärkt, die auch von moderaten Teilen der Hausbesetzerszene unterstützt wurde⁴⁵.

Für die Kulturvereine, Klubs und Kneipen, die von Einwanderern gegründet worden waren, hatten die Hausbesetzungen insofern Folgen, als sie in deren Windschatten aufblühen konnten. Denn Polizei und Senat waren so mit den Hausbesetzern in Kreuzberg beschäftigt, dass sich rivalisierende türkische und kurdische politische Netzwerke in Kreuzberg ohne große Hindernisse organisieren und frei entfalten konnten, mehr noch: Innerhalb weniger Jahre gewannen politische Organisationen wie Devrimci Sol, die PKK und die Grauen Wölfe sogar an Einfluss innerhalb der West-Berliner Bezirks- und Stadtpolitik⁴⁶. Neben dem Aufbau dieser politischen Organisationen entstand auch eine kulturelle Infrastruktur, die mit gastronomischen Betrieben, Moscheen und speziellen Hochzeitssälen den physischen Raum Kreuzbergs genauso grundlegend beeinflusste wie die zur Hausbesetzerszene gehörenden Punks und linksradikalen Autonomen.

Den wiederkehrenden karnevalesken Gewaltszenen am 1. Mai zum Trotz waren die Kieze Kreuzbergs am Ende der 1980er Jahre auf mehreren Ebenen Vorreiter für soziale und stadtplanerische Entwicklungen, die im wiedervereinigten Deutschland die meisten anderen Städte der alten und neuen Bundesländer verändern sollten. Wie die Arbeiter im Kreuzberg des 19. Jahrhunderts konnten sich die Neuankömmlinge der 1970er Jahre nur deshalb so frei entfalten, weil einst etablierte soziale Netzwerke durch politische und wirtschaftliche Veränderungen schwer gezeichnet waren. Damit konnten deutsche Binnenwanderer wie auch Einwandernde aus dem Mittelmeerraum Organisationen gründen, Kneipen eröffnen und neue kollektive Bräuche wie den 1. Mai konstruieren, ohne Rücksicht auf bestehende Strukturen nehmen zu müssen. Es waren diese Freiräume, welche die Erfindung der Traditionen Kreuzbergs und damit die Neuerfindung der Bundesrepublik noch vor der Wiedervereinigung ermöglichten.

Die Transformation des Prenzlauer Bergs hatte trotz der großen politischen Unterschiede zwischen der DDR und der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er Jahren überraschend viele Ähnlichkeiten mit den Entwicklungen in Kreuzberg. Wie in den westlichen Stadtteilen führte der Bau der Mauer zu einer rapiden Entvölkerung des Prenzlauer Bergs und anderer Teile Ost-Berlins, die sich direkt an der Grenze befanden. Dieser Bevölkerungsschwund in Kiezen des alten Zentrums war teilweise freiwillig, weil viele Ost-Berliner lieber in den neuen Plattenbauten mit Zentralheizung in Randbezirken wie Marzahn und Lichtenberg statt in maroden Häuserblöcken mit Kohleheizung leben wollten. Das DDR-Regime tat sein Bestes, um diese Abwanderung zu fördern, indem es die Finanzmittel für Berlin-Mitte und Prenzlauer Berg drosselte und einen Großteil der Straßenzüge so weit verfallen ließ, dass die Häuserblöcke in den Kiezen entlang der Mauer oft kaum bewohnbar waren. Ein Teil der alten sozialen Netzwerke der Vorkriegszeit konnte in den Neubausiedlungen am östlichen Rand Prenzlauer

44 Frauke LEHMANN, Norbert MEYERHÖFER, »Wünsche mir, dass es irgendwann so kracht wie früher« – Revolutionärer 1. Mai als linksradikales Ritual, in: Dieter RUCHT (Hg.), Berlin, 1. Mai 2002. Politische Demonstrationsrituale, Opladen 2003, S. 55–97.

45 Ingrid SCHUMACHER, Sozialer Protest. Konfliktkommunikation, kollektive Deutungsmuster und die kulturelle Selbsterzeugung von sozialem Protest – Duisburg-Rheinhausen 1987/88 und Berlin-Kreuzberg, 1987, Osnabrück 2001, S. 62–65.

46 Stephan LANZ, Berlin aufgemischt: abendländisch – multikulturell – kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt, Bielefeld 2007, S. 231 f.

Bergs zwar überleben. Aber die Tatsache, dass in den späten 1970er Jahren viele Wohnungen in den Altbauten Prenzlauer Bergs unbewohnbar waren, führte zur Schwächung etablierter Milieus in den grenznahen Kiezen⁴⁷.

Wie in Kreuzberg zogen diese leeren Häuserblöcke Menschen an, die sich in der gesellschaftlichen Ordnung ihres Staates nicht zurechtfinden. Während dieser Prozess in West-Berlin schon mit dem Generationenkampf der 1960er Jahre begann, kam eine verstärkte interne Opposition zum SED-Regime auf subkulturelle Weise erst nach der »Ausbürgerung« Wolf Biermanns am 16. November 1976 auf⁴⁸. Der daraus resultierende endgültige Bruch zwischen intellektuellen Milieus und der DDR-Regierung fiel mit der Entstehung anderer oppositioneller Subkulturen wie der Punkszene oder der Friedensbewegung zusammen. Viele Mitglieder dieser oppositionellen Milieus stammten aus anderen Teilen der DDR. Im Vergleich zu Kreuzberg gab es jedoch eine viel größere Zahl gebürtiger Berliner unter den Punks und Friedensaktivisten Prenzlauer Bergs⁴⁹.

Für soziale Netzwerke war Prenzlauer Berg nicht nur wegen der leer stehenden Wohnungen attraktiv, sondern auch wegen der Unterstützung der lokalen evangelischen Kirchen, die Räume für Ereignisse wie Punk-Konzerte oder Initiativen wie Umweltbibliotheken zur Verfügung stellten. Die Zions- und Gethsemanekirche spielten als Standorte des friedlichen Widerstands eine besonders wichtige Rolle und förderten Kontakte zwischen Intellektuellen, Studierenden, religiösen Milieus und Teilen der Punk-Subkultur. Die Stärke der Skinheadszene, die sich am 17. Oktober 1987 mit Krawallen zwischen Skins und Punks am Zionskirchplatz zeigte, machte deutlich, dass es auch eine rechtsradikale Subkultur gab, die aus ganz anderen ideologischen Gründen als die eher linksgerichtete Prenzlauer Berger Szene das Ende der DDR herbeisehnte⁵⁰. Trotz der mannigfachen Versuche der Stasi diese unterschiedlichen oppositionellen Milieus von außen unter Druck zu setzen und von innen zu zersetzen, konnten diese im Laufe der 1980er Jahre immer offener politische und kulturelle Veränderungen einfordern.

Die Intensivierung des subkulturellen Lebens machte Prenzlauer Berg zu einem der wichtigsten Zentren des Protestes gegen die SED in den Monaten vor dem Fall der Mauer. Kundgebungen um die Zionskirche und die Gethsemanekirche im September und Oktober 1989 verzeichneten eine wachsende Anzahl von Teilnehmern, die in früheren Jahren fast kaum Kontakt mit der oppositionellen Szene gehabt hatten. Wenngleich es vor allem die Massenkundgebungen gegen die SED in Leipzig und die Flucht tausender DDR-Bürger über Ungarn nach Westdeutschland waren, die das Regime letztlich destabilisierten, trugen die Demonstrationen um die Zions- und Gethsemanekirchen in Prenzlauer Berg insofern zum Ende der DDR bei, als sie diese Protestwelle nach Ost-Berlin brachten⁵¹.

Nach dem Sturz des SED-Regimes befanden sich die Subkulturen Prenzlauer Bergs im Herzen des wiedervereinigten Berlins. Obwohl der politische Einfluss vieler prominenter Mitglieder der oppositionellen Szene Prenzlauer Bergs nach den ersten freien Wahlen im März 1990 schnell schwand, hatten die Subkulturen, die diesen Stadtbezirk in den 1980er Jahren so tief geprägt hatten, einen großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung Berlins in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung. Gleichzeitig veränderten sie sich grundlegend. Der Fall der Mauer brachte nicht nur die unterschiedlichen Milieus Kreuzbergs und Prenzlauer Bergs in direkten Kontakt miteinander, was zu subkulturellen Fusionen und Rivalitäten gleichermaßen führ-

47 Lutz RATHENOW, Harald HAUSWALD, Ost-Berlin. Leben vor dem Mauerfall/Life Before the Wall Fell, Berlin 2005, S. 31f.

48 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 83f.

49 Ronald GALENZA, Heinz HAVEMEISTER, *Wir wollen immer artig sein ... Punk, New Wave, Hip-Hop und Independent-Szene in der DDR 1980–1990*, Berlin 2005, S. 41.

50 Frank LAUENBERG, *Skinheads und die gesellschaftliche Rechte*, Marburg 2006, S. 18.

51 Steven PFAFF, *Exit-Voice Dynamics and the Collapse of East Germany. The Crisis of Leninism and the Revolution of 1989*, Durham 2006, S. 92.

te. Es bewirkte auch, dass sich diese Milieus seit 1990 auf andere Stadtteile ausweiteten, die eigene soziale Netzwerke und kulturelle Traditionen besaßen. Es ist möglicherweise diese neue Begegnung zwischen den aufstrebenden Subkulturen von Kreuzberg, Prenzlauer Berg und Stadtbezirken mit ganz anderen Milieus wie Wedding, wo am ehesten die Reste der Berliner Arbeitertradition zu finden sind, oder Friedrichshain, wo viele Unterstützer des SED Regimes lebten, welche die soziale und politische Entwicklung Berlins zukünftig bestimmen wird.

Fazit

Die Untersuchung der sozialen Milieus in Berlin im historischen Längsschnitt hat die Eigendynamik gesellschaftlicher Entwicklungen in Berlin deutlich gemacht. Sie hat gezeigt, dass das Zusammenspiel von politischer Polarisierung, räumlicher Umgestaltung, transnationaler Zuwanderung und regionaler Binnenmigration in Berlin einen sozialen Transformationsprozess spezifischer Prägung auslöste. Zwar gab es bei diesem Transformationsprozess Parallelen zu Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR, aber im Großen und Ganzen waren die gesellschaftlichen Umbrüche für den Berliner Raum kennzeichnend. Dieser Befund bestätigt in vielerlei Hinsicht das Konzept Martina Löws von der bestimmenden Rolle des Urbanen und Lokalen bei der Konstruktion von individuellen und gruppenspezifischen Identitäten:

»Die Eigenlogik einer Stadt, so die Basisannahme, webt sich in die für die Lebenspraxis konstitutiven Gegenstände hinein, in den menschlichen Körper (Habitus), in die Materialität der Wohnungen, Straßen, Zentrumsbildung, in die kulturelle Praxis, in die Redeweisen, in die emotionale Besetzung einer Stadt, in die politische Praxis, die wirtschaftliche Potenz, in die Marketingstrategien und so weiter. [...] Die Eigenlogik der Stadt bezeichnet ein Ensemble zusammenhängender Wissensbestände und Ausdrucksformen, wodurch sich Städte zu spezifischen Sinnprovinzen verdichten. Sie wird in regelgeleitetem, routinisiertem und über Ressourcen stabilisiertem Handeln stets aktualisiert⁵².«

Wenn man Löws Analyse im Kontext der Migrationsforschung konsequent zu Ende denkt, ist die Berliner Eigendynamik allerdings kein Einzelfall, sondern nur ein besonders eindeutiges Beispiel der urbanen Spezifik sozialer Transformationsprozesse im späten 20. Jahrhundert. Daraus folgen zwei Erkenntnisse, die gängige Annahmen in der Stadt- und Migrationsforschung in Frage stellen.

Erstens, trotz der existierenden institutionellen und kulturellen Verflechtungen West-Berlins mit der Bundesrepublik und Ost-Berlins mit der DDR waren es nachgerade lokale Faktoren, die im Fall Berlins Migrations- und Integrationsprozesse prägten. Das stellt zwangsläufig die Betonung des Nationalen und Transnationalen in der Migrationsforschung in Frage. Zwar führten die erheblichen politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen Regionen innerhalb der beiden deutschen Staaten während des Kalten Krieges oft auch zu einer kulturellen Entfremdung und sozialen Distanz zwischen einheimischen Stadtbewohnern und Zugezogenen aus anderen Teilen des noch bestehenden deutschen Kulturraumes. Gleichwohl wurden gerade in Berlin die Unterschiede zwischen transregionalen und transnationalen Migranten durch die sozialen Spannungen zwischen Zugezogenen und einer lokalen Bevölkerung, die eine ganz andere politische Sozialisationserfahrung besaß, verwischt.

Zweitens, die aus den spezifischen Bedingungen einer physisch geteilten und politisch isolierten Stadt resultierenden Transformationsprozesse in Berlin waren nur eine Form von Eigenlogik. Auch in Städten wie München, Hamburg oder Köln gab es ökonomische und soziale

52 Martina Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2008, S. 77f.

Strukturen, die in einer solchen Form nicht in anderen deutschen Regionen vorhanden waren. Zugezogene Binnenmigranten sowie transnationale Zuwanderer mussten infolgedessen den Umgang mit einer lokalen sozialen und politischen Praxis erlernen, die nicht deckungsgleich mit nationalen Normen war. In Berlin und anderen deutschen Städten wurde die Entstehung neuer sozialer Milieus daher mehr von dem Zusammenspiel zwischen lokalen kulturellen, städteplanerischen und sozialen Strukturen bestimmt als von nationalstaatlichen Rahmungen, auch wenn nationalstaatliche Diskurse immer ein wichtiger Bestandteil subkultureller Gruppenbildungsprozesse waren.

Die Sonderrolle Berlins während des Kalten Krieges war dabei insofern prägend für die Eigenlogik der beiden Berliner Stadthälften, als sich die Stadt dadurch am weitesten aus dem gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang der Bundesrepublik und der DDR herauslöste. Durch die Teilung der Stadt und die geographische Isolation West-Berlins vom westdeutschen »Festland« entstanden in diesem Zeitraum in beiden Stadtteilen spezifische soziale und kulturelle Praktiken, die eine solche Eigendynamik entfalteten, dass man von einem eigenständigen politischen Raum, einer Art »Drittem Deutschland« sprechen könnte, auch wenn die Berliner Subkulturen und etablierten politischen Milieus, wie gesagt, das Schicksal beider deutschen Staaten mitbestimmten⁵³. Diese Herausbildung einer stark lokal verankerten gesellschaftlichen Struktur wurde noch dadurch verstärkt, dass West-Berlin nach internationalem Recht immer der Aufsicht der Westalliierten unterstand – trotz der Versuche des Berliner Senats und der Bundesregierung, West-Berlin institutionell in der Bundesrepublik zu verankern.

Wenn es eine Konstante innerhalb der wechselvollen Geschichte der Subkulturen Berlins gibt, dann ist es die Schlüsselrolle der Zugezogenen in der Erfindung neuer Berliner »Traditionen«, sei es als transnationale Migranten oder als regionale Binnenwandernde. Auch nach dem Fall der Mauer kamen viele Menschen aus anderen deutschen Städten und europäischen Ländern an die Spree, die in Berlin einen Ort sahen, an dem sie sich selbst verwirklichen konnten. Die zentrale Rolle von Zuwanderern bei der Entstehung neuer Milieus ist vielleicht ein Zeichen, dass die Zukunft Berlins am ehesten in der Provinz zu finden ist. Im einzigartigen politischen und kulturellen Kontext Berlins haben diese neuen Berliner die Möglichkeit, alte Milieus immer wieder zu verändern, neue Subkulturen aufzubauen und diese Stadt auf überraschende Weise neu zu erfinden.

53 In dieser Hinsicht bestehen auch Kontinuitäten zwischen dem geteilten Berlin des Kalten Krieges und der wiedervereinigten Stadt, die in den 1990er Jahren zum politischen Zentrum der Bundesrepublik wurde.